

Zeitwende

Autor(en): **König, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **279 (2006)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitenwende

Die Berner Bauern hatten nicht auf die Reformation gewartet. Sie hielten vielfach ihren geistlichen Herren und Klöstern die Treue. So geschah es in Münchenbuchse wie auch im Saanental.

März 1528

Die erste deutschsprachige Predigt des Bruders Apollinarius in der Johanniterkirche zu Münchenbuchsee war verhallt. Erstmals las er nicht mehr die lateinische Messe, wie er es sonst unzählige Male als Leutpriester getan hatte. Er sprach bewegt über die Bergpredigt und berührte so das tiefste Anliegen seiner Bauern. Die Bergpredigt war für die Bauern wie die Verheissung einer neuen Zeit. «Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer», das wurde verstanden als die Morgenhelle einer Zukunft, in der alle Hungernen satt, alle Traurigen getröstet würden. Und die Bauern glaubten an eine neue Gerechtigkeit, die vom Himmel her diese unvollkommene, ja alte und abgeschabte Gerechtigkeit der Menschen umwandelte. Denn es war grosse Unsicherheit und eine Glaubensnot im Land. Das Reich Gottes schien jetzt unglaublich nahe herangerückt zu sein. Und damit waren Recht und Gerechtigkeit, ja Gleichheit unter den Menschen und Friede nahe daran, endlich einmal vollkommen verwirklicht zu werden.

Vor zwei Wochen hatte der Leutpriester das

Reformationsmandat

in der Kirche nach beendigter Messe und in Abwesenheit des Landvogts verkündigt. Räte und Bürger von Bern, im Bunde mit der

Mehrheit der Geistlichen, hatten entschieden, den Hafen des alten Glaubens zu verlassen und ein neues Land anzufahren. Das war Bruder Apollinarius mehr als recht gewesen, er hatte selber in Bern mitunterschrieben. Und in der Tat, das Lesen der Messe war ihm in letzter Zeit mühsam gewesen, und er war darin matt geworden. Er versprach sich viel von neuen Gottesdiensten in der Landessprache und freute sich, ausführlicher, als es ihm je vorher vergönnt war, zu predigen. Er hoffte die Bauern so zu führen, zu packen für das Reich Gottes und seine neuen Wunder.

So war denn geschehen, was etliche Bauern zu Münchenbuchsee verunsicherte: das Aufblicken zu den Heiligen um ihrer Fürbitte willen war der Vergangenheit anheim gefallen, unheimlich plötzlich. Und mancher meinte, man hätte die Heiligen mit in die neue Zeit hinübernehmen können, als einen Goldgrund in rauher Zeit, die daran war, im wirklichen Sinn und in tieferer Bedeutung aus dem Winter in den Frühling – und was für einen – überzuwechseln.

Die täglichen Messen waren also erloschen, ganz plötzlich gestorben. Alle die Stiftungen für das Seelenheil der Verstorbenen waren preisgegeben. Und wer als Gotteshausmann bisher den Johannitern Frondienste, im Ganzen liebenswerte Verpflichtungen geleistet hatte und wusste, dass

die Johanniter

für jeden Einzelnen von ihnen Fürbitte im Himmel einlegten, der war erbost, dass die Stadt Bern als zukünftige Erbin alles geistlichen Besitzes, den sie an sich zu reissen gedachte, jetzt forderte: alle alten Leistungen von den Bauern. Aber die Stadt Bern und ihre

Burger und Räte beteten ja nicht für die Bauern von Münchenbuchsee. Sie dachten nur ihre Macht auszudehnen; so wie sie die alten Ritter und ihre Rechte im Twingherrenstreit besiegt hatten, so langten sie jetzt kühn nach dem Kirchen- und Ordensbesitz, aus dem sie natürlich weiter zahlen würden, wer das Wort Gottes fortan verkündigte. Aber sie, die Obrigkeit, legte keine Fürsprache im Himmel für die Bauern ein, sie konnte es nicht, da sie das weltliche Heil und die staatliche Wohlfahrt hienieden bezweckte.

Darum scholl es jetzt fast bedrohlich im Kirchenraum: «Wenn wir die Messe noch hätten, würden wir das Unsere tun.» Und ein anderer rief: «Die Obrigkeit hat nichts von uns zu fordern, da sie uns das Seelenheil genommen hat.» Und noch andere, verhaltener Stimmen waren zu hören.

Durs König, der Ammann des Dorfes, war besorgt. Er hatte mit zwei andern Bauern zusammen eine Eingabe an die gnädigen Herren zu Bern gemacht, man wolle den Johannitern weiterhin gehorsam sein und nicht der Stadt Bern fronen. Ihm selber war die Messe zeitlebens lieb gewesen, der Klang des Lateins, das Feierliche, war ihm gleichsam ein Tor zum Himmel gewesen. Eine immer offene Pforte, aus der das Gefühl der Ewigkeit strömte und in das alle Zeit, alle Vergangenheit und Zukunft einströmte. Da die Priester die Brunnenmeister der göttlichen Gnade waren und da durch sie das Wasser des Lebens auf die gläubigen Bauern und ihre Familien verteilt wurde, so meinte er, waren die alten Abgaben an den Klostervogt richtig, ebenso die Tagwerke.

Man hatte den Johannitern die zeitlichen Güter, die ererbten Höfe verschrieben und sie als ewiges Lehen von ihnen mit Segen zurückerhalten. So viele Fürsprache im Himmel durch die Johanniter war jetzt in Frage gestellt. Und wer verköstigte jetzt die Armen, wie es die Ordensritter seit Jahrhunderten in Münchenbuchsee getan hatten? Und wer pflegte die Kranken weiter im Hospital der Johanniter?

Durs König hoffte, dass trotzdem mehr Gerechtigkeit in die Welt komme mit der Besinnung auf die Bergpredigt, mehr menschliche Gerechtigkeit. Wie war es aber mit der göttlichen Gerechtigkeit, von der Pater Apollinari auch immer wieder predigte?

Durs konnte nicht zusehen, wie sich der Unmut und der Aufruhr unter den Bauern ausbreiteten, ohne zur Versöhnung zu mahnen. Denn Altes und Neues, Kirche und Staat mussten irgendwie wieder ins Gleichgewicht gebracht werden.

Vor dem Verlassen der Kirche schaute er zurück zum Chor, sah den Stifter der Ordensniederlassung, Kuno von Buchsee, den freundlichen Ritter, in seinem violetten Gewand mit dem weissen Kreuz: so wie er von den kostbaren Scheiben dargestellt wurde. Kuno von Buchsee war im Alter selber Johanniter geworden: Helfer für Seele und Leib.

Etliche Ritter und Brüder hatten jetzt die Komturei verlassen, der letzte Hausmeister, der letzte Komtur aber wartete in Münchenbuchsee der Dinge, die da kommen sollten. Zu ihm wollte Durs König gehen.

«Eine grosse Not ist in der Christenheit», sagte

Peter von Englisberg

in seinem Sessel vor dem brennenden Kamin in der Komturei Münchenbuchsee. «Es geht ein Geist durch die Welt, der alles winterliche Eis vorzeitig tauen will. Wenn der Winter, in der die Welt jahrhundertlang lebte, nur nicht zu rasch verschwindet. Der Tauwind ist schon gut, aber eine merkwürdige Starrheit hat die ganze Gesellschaft – Stadt und Land, Ritter, Bürger und Bauern, auch die Geistlichkeit – wie in Ketten gehalten. Bis heute. Und dem gravitatischen Zuge voran waren Kaiser und Päpste geschritten mit grossem Mummenschanz, und man wusste, dass sie versagen konnten in der Weise, wie sie lebten und glaubten, und dass dann die

Hölle auf sie wartete. Aber munter folgten neue Kaiser und neue Päpste. Und gleichsam winterliche Ritter und Bürger und Bauern, Mönche, Nonnen, Priester. Denn Sommer und Sonne, die gingen zwar über die Welt, von jeher und schön wie von alters, aber wir hatten nur ganz Zugang zu ihnen durch das heilige Brot, das allen Sonnenschein und allen Sommer in sich vereinigte.»

«Und wie ist es jetzt?», fragte Durs König, «taut das Eis nur für uns, bekommen nur wir eine neue sommerliche Welt, und verbleiben

die alten Messdiener im Winter ihrer Zeit mit der klein gewordenen Sonne ihrer Messe und mit den enttäuschten Gläubigen?»

Peter von Englisberg legte ein eigentümliches Bekenntnis ab: «Ich gelte hier in Bern als reformiert, trage hierzulande bald das Ordensgewand nicht mehr. Aber in Freiburg im Uechtland stehe ich weiter der Johanniter-Komturei vor und lese auch die Messe weiter. Ich habe für das Bernbiet das Reformationsmandat bejaht, bleibe aber im Freiburgischen meinem alten Orden treu, und der ist so weit wie die Christenheit.

Und Bern ist wahrhaft nur ein kleiner Winkel in der Christenheit und will jetzt anders sein. Klein und anders. Aber vielleicht werden in einigen Jahrhunderten überall in der Welt nur noch Messen in der Landessprache gehalten und es wird ähnlich gepredigt wie in unserm lieben Bernbiet.»

Durs, der Ammann, begann von seinen Sorgen um den Bauerntürsch, diese unerwar-



Kuno von Buchsee mit Gattin Berta vor seiner Stiftung, dem Johanniterhaus Münchenbuchsee (bemalte Holztafel von 1719)

tete Aufregung und diesen Aufruhr in Münchenbuchsee. «Der Aufstand hat alle ehemaligen Gotteshausleute von euch Johannitern erfasst. Von Haus zu Haus wird nachts gegangen. In grösster Heimlichkeit finden nächtlich Zusammenkünfte statt, wo immer wieder ausgerufen wird, dass das Evangelium alle gleich gemacht habe und dass alle alten Lasten unbiblich und unchristlich seien.»

«Wisst ihr», fragte Englisberg, «dass die Obrigkeit alles insgeheim beobachten lässt? Alle Landvögte im Umkreis haben Ordre erhalten, darüber zu wachen, ob unzufriedene Münchenbuchseer Bauern nachts im Lande herumschwärmen, geheime Versammlungen anstiften.» «Ich finde auch», bekräftigte Durs den bauerlichen Standpunkt, «dass es uns Bauern zu Recht schwer fällt, aus dem Evangelium abzuleiten, für einen andern umsonst arbeiten zu müssen. Die alten Tagwen, die Frondienste, haben wir für euch, ihr geistlichen Ritter, gerne geleistet. Es war nicht

umsonst. Wir bauten auf eure Fürbitte. Aber jetzt einer uns innerlich so fern

Regierung in Bern

sechs Fuder Brennholz aufzubereiten, einen halben Tag lang Garben einzuführen, einen halben Tag Mist auf den Acker zu fahren, zum Gotteslohn, ohne dass wir ein gutes Wort vom Landvogt dafür bekämen, das liegt uns nicht. Der löbliche Landvogt will befehlen, wann die Witterung recht sei für die Tagleistungen, und er wird nicht wie euresgleichen mit dem einen oder andern Bauern darüber zuvor sprechen. Er wird uns schlecht kennen und nicht verstehen. Und erst die herbstlichen Fuhren der leeren Weinfässer für den Orden an den Bielersee? Dort wird die Berner Obrigkeit die grossen Twanner Reben eures Ordens einziehn. Euren Wein werden wir bald nicht mehr im Herbst ablesen können.

Wie wird es wohl weitergehen?»

Peter von Englisberg antwortete, die Obrigkeit werde die Bauern nicht verstehen, nicht begreifen, dass man sich weigere, umsonst Arbeit zu tun für jene, die mehr haben als man selbst. «Die Regierung wird einfach kurzen Prozess machen. Sie wird befehlen. Wer nicht gehorcht, wird von Land und Hof vertrieben. Und daran werden auch allfällige schiedsrichterliche Zusammenkünfte nichts ändern, wo den Bauern zwar eingeräumt werden könnte, zu reden, wo aber jedem das Maul gestopft wird.»

So kam es dann wirklich in der Folge; dass aber die Bauern zu Münchenbuchsee sich dem Regiment der hochwohllöblichen Herren in Bern so rasch unterzogen, verdankten sie Peter von Englisberg, der – von ihnen angegangen und befragt – geraten hatte, zu sich selber und den Ihren Sorge zu tragen, auf eine neue Zeit zu hoffen und auf ihre Zeit in der Zukunft. Denn diese werde eine grosse Schwungkraft entwickeln und sie werde dereinst die Vergangenheit aus den Angeln heben.

Besondere Ereignisse

...vor 100 Jahren

15. Januar
Der erste Personenzug fährt durch den Simplontunnel

...vor 75 Jahren

26. März
Aus Balair und Ad Astra Aero wird Swissair

...vor 50 Jahren

Ende Januar/Februar
Kältewelle mit schweren Schäden in der Landwirtschaft und Strommangel als Folge

18.–24. Mai
Berner Himalaya-Expedition: erstmalige Besteigung des Lhotse und zweite Bezwingung des Himalaya

Juni
Die SBB machen in ihren Personenwagen die 3. zur 2. und die 2. zur 1. Klasse

1. Juli
Die Initiative zur Verlegung des Berner Bahnhofes an die Laupenstrasse wird nach heftigen Auseinandersetzungen im Verhältnis 3 : 2 verworfen

4. November
Russische Panzer beenden in Ungarn die Volkserhebung gegen das kommunistische Regime und lösen eine grosse Fluchtwelle aus

...vor 25 Jahren

29. März
Einführung der Sommerzeit